

Als **Étienne-Nicolas Méhul** 1763 in den Ardennen geboren wird, gibt es noch einen König. Wie fast alle Musikschaaffenden zieht es ihn nach Paris, wo er nach 1780 seine ersten Sonaten veröffentlicht. Dann kommt der entscheidende Moment in seinem Leben: Nach der Französischen Revolution komponiert er seine ersten Revolutionsopern, die seinen Namen schlagartig bekannt machen. Als Napoleon nach der Schlacht von Marongo am 14. Juni 1800 bei Méhul einen Siegesgesang bestellt, entsteht mit dem „Chant national du 14 Juillet 1800“ pünktlich zum Jahrestag des Sturms auf die Bastille die erste Hymne des Premier Empire.

In der Oper „Joseph in Ägypten“ verbindet Méhul 1807 geschickt das Interesse des Publikums an biblischen Geschichten mit der neu aufgekommenen Mode Ägyptens, das Napoleon von 1799 bis 1801 mit einem Feldzug heimgesucht hat. Der Plot der Oper reduziert die Geschichte auf die Ankunft der Israeliten, die von Hungersnot bedroht sind, in Ägypten, bis sich Joseph seinen Brüdern und seinem Vater zu erkennen gibt.

Die Musik Méhuls verzichtet auf exotische Melodien und Instrumente oder, wie es der begeisterte Carl Maria von Weber formulierte: *„Aller unnöthige Klingklang und Flitterstaat ist hier vom Komponisten verschmäht; die Wahrheit war sein Streben, und schöne, rührende Melodien führte ihm sein Genius zu.“* Die choralartige, zunächst von den Celli vorgetragene Melodie in der Mitte der Ouvertüre stellt den Gebetsgesang der Israeliten für fruchtbare Felder dar. Insofern mag man den Beginn musikalisch als Dürre, die vom Choral umgebene Passage als plagenden Hunger und den Schluss als glückliches Ende ansehen.

Einige Generationen später kommt mit **Camille Saint-Saëns** ein musikalisches Wunderkind auf die Welt, das bereits mit drei Jahren lesen lernt und wenig später seine ersten Kompositionen schreibt. In jungen Jahren fortschrittlich und den harmonischen Neuerungen Wagners gegenüber aufgeschlossen gilt er in den letzten Jahren seines langen Lebens als Traditionalist. Nach dem Deutsch-Französischen Krieg gründet er 1871 mit seinem Kollegen César Franck die *Société Nationale de Musique*, in der er sich für die Belange einer explizit französischen Musik stark macht.

1872 entsteht auf Anregung des belgischen Cellisten Auguste Tolbeque das erste seiner zwei Cellokonzerte. Mit ihm betritt Saint-Saëns insofern Neuland, dass er die traditionellen drei Sätze zusammenzieht und die Thematik des Beginns am Schluss wieder aufnimmt. Die formalen Aspekte ebenso wie die glänzende Instrumentierung, die dem Solisten immer genügend Raum zur virtuoseren Entfaltung gibt, sorgen für nachhaltige Bewunderung. So gilt das Cellokonzert nachfolgenden Komponisten wie Rachmaninow und Schostakowitsch als das höchste aller Cellokonzerte, und Hans von Bülow äußert begeistert: *„Technik und Eleganz, bon sens und Originalität, Logik und Anmut“*.

Nach einem eröffnenden Akkord des Orchesters beginnt der Solist sofort mit dem ersten kraftvoll-unruhigen Thema. Auch das zweite sehr lyrische Thema wird vom Solocello vorgestellt. Für den langsamen Abschnitt – oder den zweiten Satz – greift Saint-Saëns auf die Form des französischen Menuetts zurück, ehe der dritte Abschnitt die im ersten Satz präsentierten Themen er-

neut verändert, um sie in einer furiosen Coda in Dur zum glanzvollen Schluss zu bringen.

**Gabriel Urbain Fauré** ist nur zehn Jahre jünger als Camille Saint-Saëns, aber dennoch zunächst sein Schüler, bis sich eine lebenslange Freundschaft daraus entwickelt. Wie Méhul ist Fauré kein gebürtiger Pariser, zieht aber bald, nachdem sein musikalisches Talent erkannt ist, dorthin. Hier tritt er wie sein Mentor zunächst eine Organistenstelle an, wird aber später zum Professor für Komposition an das Pariser *Conservatoire* berufen.

Die 1887 geschriebene Pavane entsteht zunächst als Klavierstück und lehnt sich an den Rhythmus des gleichnamigen, ruhigen spanischen Tanzes an. Mit der Instrumentierung und der Idee, das Werk der Gönnerin Elisabeth Gräfin Greffulhe zu widmen, wächst das Werk aber weiter: Ein (unsichtbarer) Chor singt auf Verse des Cousins der Gräfin, optional darf auch eine Tanzkompanie dazu auftreten. In diesem Gewand wird das Werk tatsächlich bei einer Gartenparty der Gräfin im Bois de Boulogne aufgeführt. Durchgesetzt hat sich aber – wohl auch der (fehlenden) Qualität des Textes wegen – die Orchesterversion.

Auch für den russischen Komponisten **Sergei Prokofjew** markiert eine Revolution den Wendepunkt seines Lebens, allerdings die russische Oktoberrevolution von 1918. Bis dahin verläuft sein Leben ähnlich wie das der drei anderen Komponisten des Programms: Eine früh erkannte Begabung sorgt dafür, dass Prokofjew in die Metropole – in diesem Fall Petersburg – zieht, um dort am Konservatorium Unterricht zu erhalten. Nach der Revolution entscheidet er sich, in die USA und später nach Frankreich zu gehen, zieht aber 1936 wieder nach Russland – nun die Sowjetunion – zurück. Hier muss er sich mit den Vorgaben eines sozialistischen Realismus arrangieren. Dass das in Josef Stalins Augen nicht durchweg gelingt, verschafft ihm manchen Rüffel vom Zentralkomitee. Er stirbt am 5. März 1953 am selben Tag wie – Ironie des Schicksals – Stalin.

Direkt nach seiner Rückkehr nach Moskau (1936) besucht Prokofjew mit seinen Kindern das Moskauer zentrale Kindertheater. Mit der Leiterin Natalija Saz entwickelt er die Idee eines musikalischen Märchens, bei dem Kinder Instrumente kennenlernen können. Ein erster, gereimter Textentwurf einer Kinderbuchautorin handelt von einem jungen Pionier Peter, Prokofjew ist allerdings nicht zufrieden damit und greift selbst zur Feder. Und so wird die Geschichte eines Jungen, Peter (Streicher), daraus, der mit Hilfe eines Vogels (Flöte) einen Wolf (Hörner) fängt und die Jäger (Pauken) überzeugen kann, den Wolf nicht zu töten, sondern in den Zoo zu bringen. Weitere Protagonisten sind der grantelnde Großvater (Fagott), der Peter nicht draußen spielen lassen will, die geschmeidige Katze (Klarinette), die auch ein Auge auf den Vogel geworfen hat, sowie die Ente (Oboe), die vom Wolf mit einem Mal verschluckt wird, sodass man sie am Ende noch leise aus dem Bauch quaken hören kann.